

*Jens Peter Erichsen*

# **Das Rätsel**

Traurig hielt ich das Foto in der Hand. Mutter hatte es mir geschickt. Es zeigte uns bei der Beerdigung vor drei Wochen. Sofort gab es mir wieder einen Stich ins Herz. Wie sehr ich doch Opa vermisste! Wieder zogen viele Bilder an meinem geistigen Auge vorbei: Opa, wie er mit uns Kindern im Garten Fußball spielte, Opa mit Schirmmütze im Urlaub auf dem Bodensee, Opa in seinem Schrebergarten. Und immer wieder Opa mit seinem verschmitzten Lächeln, mit dem er einen auf eine so besondere Weise anschauen konnte, als wollte er sagen: „Na, wollen wir etwas Verrücktes anstellen?“

Dabei war Opa kein Draufgänger gewesen. Eher still und leise kam er daher. Aber ich war immer gerne in seiner Nähe gewesen. Er gab mir das Gefühl, für ihn wichtig zu sein. Er nahm mich immer ernst, hörte mir bei meinen kleinen Sorgen und großen Träumen zu und behandelte mich nie von oben herab.

Opa war bei allen in der Familie beliebt, wenn sie auch oft sagten: „Er wieder mit seinem Tick!“ Der „Tick“, das war Opas Verbindung mit dem lieben Gott. Den brachte er gerne ins Spiel und ließ keine Gelegenheit aus, davon zu erzählen, was er wieder mit Jesus erlebt hätte. Mutter sagte einmal, dass Opa früher nicht so gewesen sei. Er hatte genauso wenig mit Gott anfangen können wie sie oder mein Vater. Aber dann eines Tages musste etwas geschehen sein, dass Opa zum Christen gemacht hatte.

Komisch. Ich hatte nie nachgefragt, was das eigentlich gewesen sei. Mich hatte Opas „Tick“ immer fasziniert. Er sprach von Jesus so, als würde er ihm tatsächlich begegnen und täglich mit ihm sprechen. Als Kind hatte mich das nicht gestört. Als ich dann älter wurde, machte ich mir darüber wenig Gedanken. Ich hatte andere Dinge im Kopf – oder Menschen. Mädchen, um genau zu sein. Darüber konnte ich gut mit Opa sprechen. Er nahm mich auch da ernst, obwohl ich ihn mit meinen verträumten Phantasien be-

stimmt heimlich zum Schmunzeln brachte.

Für mich war Opas „Tick“ ein ganz anderer: Er rätselte für sein Leben gerne. Und er stellte anderen gerne Rätsel. Mir zum Beispiel. Sobald ich lesen und schreiben konnte, führte er mich in die Geheimnisse von Geheimschriften, Codes und Worträtseln ein. Und immer wieder stellte er mir Aufgaben, für deren Lösung ich dann eine kleine Belohnung bekam: Mal ein Eis, mal eine Tafel Schokolade, mal die Erlaubnis, mit seinem großen schwarzen Fahrrad eine Runde zu drehen.

Einige Rätsel waren relativ leicht, aber viele waren richtig harte Nüsse, für deren Lösung ich manchmal lange brauchte. Nie ließ er sich erweichen, die Auflösung zu verraten. Stets ermunterte er mich, dran zu bleiben und die Antwort selbst zu finden.

Traurig schaute ich noch einmal auf das Foto. Dann sah ich, dass Mutter noch etwas in den Umschlag gelegt hatte. Es war ein Briefkuvert. Darauf war einer von Mutters typischen Notizhaftzetteln, auf den sie geschrieben hatte: „Das habe ich bei Opas Sachen gefunden“.

Plötzlich schlug mein Herz schneller. Ich riss den Haftzettel ab und sah, dass auf dem Umschlag mit Opas kleiner, aber akkurater Handschrift „Für Tobi“ geschrieben stand. In solchen Umschlägen hatte er mir immer die Rätselaufgaben gegeben. Doch das war jetzt schon Jahre her, denn zuletzt war unser Kontakt irgendwie weniger geworden. Ich hatte wohl zu viele andere Dinge im Kopf gehabt.

Und nun dieser Umschlag. Was mochte darin sein?

Schnell öffnete ich ihn und fand einen kleinen Zettel und einen kurzen Brief, den Opa tatsächlich an mich geschrieben hatte:

„Lieber Tobi, ich weiß, wir haben in den letzten Jahren nicht mehr so viel Zeit miteinander verbracht. Du hast Deine Ausbildung gemacht und mit Sport und Deiner lieben Freundin Lena ge-

nug um die Ohren gehabt. Gerade in letzter Zeit habe ich aber oft an unsere Rätselspiele gedacht und an die Freude, die wir beide damit hatten. Ich spüre jetzt, dass meine Zeit hier auf der Erde langsam zu Ende geht. Deshalb möchte ich Dir gerne noch ein Rätsel stellen. Es wäre schön, wenn Du die Lösung findest. Vielleicht könnte die »Belohnung« dann diesmal sein, dass wir beide uns darüber unterhalten. Herzliche Grüße für heute, Dein Opa.“

Es war, als würden ein kalter und ein warmer Schauer gleichzeitig über meinen Rücken laufen. Opa hatte an mich gedacht, kurz bevor er so plötzlich starb. Und er hatte es geahnt, dass er nicht mehr so lange bei uns sein würde. O wie gerne hätte ich noch das Rätsel gelöst und mit ihm darüber gesprochen! Ich musste schlucken und ich spürte, wie sich Tränen in meine Augenwinkel schlichen.

Noch einmal schaute ich auf das Bild der Beerdigung. Ja, wir würden alle Opa vermissen. Er gehörte doch zu uns. Und nun?

Dann kam mir ein neuer Gedanke: Das Gespräch als Belohnung? Was mochte das für ein Rätsel sein, dass Opa dies als Gewinn in Aussicht stellte? In dem Briefumschlag lag ein Kärtchen. Darauf hatte Opa mit seiner „Schönschrift“, wie er das immer nannte, geschrieben:

*Des Rätsels Lösung findest du,  
wenn du die richt'gen Fragen stellst  
und eilst, wohin du kamst oft spät,  
und nicht dem Fehler 2 verfällst.*

Irritiert schaute ich die Karte an. Damit konnte ich erst mal wenig anfangen. Allerdings – ich musste schmunzeln – den Fehler 2, den kannte ich. Opa hatte immer gesagt: „Es gibt zwei Fehler, die man nicht machen sollte. Fehler 1: Alles glauben, was Leute dir

erzählen. Und Fehler 2: Nichts glauben, was Leute dir erzählen!“ Als Kind hatte ich das nicht so wirklich verstanden, wenn es auch sehr klug klang. Aber seitdem ich studiert hatte und im kritischen Denken geschult war, wusste ich, dass ich nicht mehr so leicht dem Fehler 1 verfallen würde, dafür aber umso gefährdeter war, den Fehler 2 zu machen.

Aber irgendwas schien bei dem Rätsel zu fehlen. Was war denn eigentlich das Rätsel? Um die Lösung zu finden, sollte ich die richtigen Fragen stellen – aber wonach sollte ich fragen? Vielleicht gab mir die dritte Zeile eine Hilfe: „und eilst, wohin du kamst oft spät“. Ein Ort also oder eine Veranstaltung. Ich war eigentlich selten unpünktlich. Ja, ich mochte es gar nicht, zu spät zu kommen. Mit meinen Eltern kam ich oft zu spät. Wenn wir los wollten und alle schon fertig waren, dann musste noch Vater auf Toilette und dann Mutter und dann natürlich auch noch meine Schwester und schließlich schon wieder Vater, der wohl schon immer eine kleine Blase hatte. So kamen wir meistens zu spät zum Kinofilm, zum Theaterstück oder – besonders peinlich – zu Schulveranstaltungen, wenn alle schon saßen und Megglers – also wir – sich durch alle Reihen quetschend auf die wenigen leer verbliebenen Stühle schoben.

Ob Opa so etwas meinte? Aber was? Ich kam einfach nicht weiter. Um welche Frage sollte es gehen? Was war das Rätsel, für das ich die Lösung finden sollte? Um welchen Ort oder welche Veranstaltung könnte es gehen? Wem könnte ich die richtigen Fragen stellen? Und dabei nicht dem Fehler 2 verfallen?

Fragen über Fragen. Ich legte die Karte auf meinen Küchentisch, um später wieder darüber nachzudenken.

Die nächsten Tage waren angefüllt mit vielen Terminen und Vorbereitungen auf das Weihnachtsfest. So kam ich nicht dazu, mir

weitere Gedanken über das Rätsel zu machen. In diesem Jahr würde ich das erste Mal Weihnachten nicht mit meinen Eltern zusammen feiern. Sonst war ich immer kurz vor Heiligabend nach Hause gefahren und hatte die Festtage dort mit meiner Familie verbracht. Im letzten Jahr war Lena das erste Mal dabei gewesen und sie hatte erlebt, wie wir das Fest gestalteten.

In diesem Jahr sollte es umgekehrt sein. Ich würde bei ihrer Familie mitfeiern. Ich freute mich darauf, denn ihre Eltern und die beiden Geschwister waren fröhliche, angenehme Leute, bei denen ich mich sehr wohl fühlte.

Lena hatte vor einigen Tagen etwas herumgedrückt, als wir über das bevorstehende Fest sprachen. Etwas schien ihr peinlich zu sein. Auf meine Nachfrage meinte sie: „Naja, bei uns gibt es zu Weihnachten eine Tradition. Bei uns gehört zu Weihnachten der Besuch eines Gottesdienstes dazu. Wir gehen zwar sonst nicht in die Kirche, aber Weihnachten immer.“

Ich hatte geantwortet: „Ach, das ist für mich kein Problem. Nachdem mein Opa seinen „Tick“ bekommen hatte, sind wir ihm zu Liebe Weihnachten manchmal auch in die Kirche gegangen. Mir war das vor allem deshalb peinlich, weil wir natürlich wie immer zu spät kamen. Aber mit Deiner Familie können wir gerne in den Gottesdienst gehen.“

Und nun saß ich also mitten zwischen den Familienmitgliedern von Lena auf der alten Bank einer erstaunlich gut geheizten und gemütlichen kleinen Kirche. Sie war bis auf den letzten Platz gefüllt und es herrschte eine feierliche Stimmung. Gerade führten Kinder ein Weihnachtsstück auf, in dem es um Menschen ging, die auf der Suche nach dem Weihnachtsgeheimnis waren.

Wir konnten sehr gut sehen, weil wir – im Unterschied zu meiner Familie – mit Lenas Familie sehr rechtzeitig zur Kirche aufgebrochen waren und dort relativ weit vorn Plätze bekommen hatten.

Plötzlich durchzuckte mich ein Gedanke: Sollte Opa das gemeint haben? Die Kirche zu Weihnachten, wo wir auch immer zu spät kamen und dann in der hintersten Reihe unter der Empore saßen, schlecht sahen und hörten? Wäre das hier der Ort, wo ich die richtigen Fragen stellen sollte?

Aufgeregt schaute ich mich um. Was könnte denn hier das Rätsel sein, dessen Lösung ich herausfinden könnte?

In diesem Moment riefen zwei der Kinder in dem Weihnachtsspiel laut zu einem als Mönch verkleideten Jungen: „Sag uns! Was ist das Geheimnis von Weihnachten? Und wo können wir es finden?“

Wie elektrisiert erstarrte ich auf meinem Platz: Das war die Frage! Das war das Rätsel! Was ist das Geheimnis von Weihnachten und wo kann man es finden?

Aber Nein!, rief eine Stimme in mir: Opa wusste doch gar nichts von diesem Weihnachtsstück. Er konnte doch gar nicht ahnen, welche Frage hier aufgeworfen würde. Oder doch? War das nicht die Frage, die immer an Weihnachten zu stellen war? Was feierten wir eigentlich? Was war denn der Sinn von Weihnachten? Was war das Geheimnis dieses Festes? Nun bilde dir nichts ein. Du möchtest so gerne Opas Rätsel lösen, bist emotional und deshalb bereit, mehr in das Geschehen hier hinein zu deuten, als wirklich da ist.

In diesem Moment fiel mir die vierte Zeile in Opas Rätsel und der Fehler 2 ein. Stand ich nicht in der Gefahr, alles von einem sehr kritischen Standpunkt aus zu betrachten und nicht erst einmal zuzuhören?

Noch einmal riefen die Kinder ihre Frage: „Was ist das Geheimnis von Weihnachten? Und wo können wir es finden?“ Das war jetzt auch meine Frage und ich wollte unbedingt wissen, welche Antwort der „Mönch“ geben würde. Ich war in diesem Augenblick si-

cherlich der aufmerksamste Zuschauer in der ganzen Kirche!

Der „Mönch“ schaute die Kinder an, aber sagte kein Wort. Dann streckte er seinen Arm aus und zeigte auf die Krippe mit Maria und Josef und dem Jesuskind. Die Gesichter der beiden Kinder strahlten auf und sie gingen langsam auf die Krippenszene zu. Dort ließen sie sich nieder und schauten das Jesuskind unverwandt und liebevoll an.

Ich konnte meine Augen nicht von diesem Anblick abwenden. Die Kinder hatten das Geheimnis von Weihnachten gefunden. Es war keine Gedanke, keine Utopie, keine philosophische Überlegung, sondern ein Kind. Das Geheimnis von Weihnachten war Jesus, in dem die Christen den Sohn Gottes sahen.

Hatte Opa das gemeint? War es das gewesen, was ihm am Ende seines Lebens so wichtig wurde und er mir auf seine Weise mitteilen wollte? Hatte er darüber mit mir sprechen wollen? Diese Frage würde ich wohl nicht endgültig klären können. Auf jeden Fall aber wusste ich, dass er sich über meine Gedanken freuen würde. Das Geheimnis von Weihnachten. Es würde mich nicht mehr loslassen.